

Wiedersehn mit Voksi, dem Dorfchef von Bimleru : Bericht über eine Reise 1980 nach Alantika in Nordkamerun

Autor(en): **Gardi, René / Tuolla, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Geographische Mitteilungen : Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft Bern und Jahresbericht des Geographischen Institutes der Universität Bern**

Band (Jahr): - **(1980)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-320653>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

deutung gesprochen werden, die sich für jede Teilnehmergruppe subjektiv anders offenbart. Die sozialen Rollen und Aufgaben während des mehrtägigen Festes sind dabei genau definiert und zugeteilt, und es ist interessant zu hören, wie die Verstorbene in einen ganzen zeremoniellen Kreislauf eingebettet ist, welcher den Rahmen des Tamang-Alltages wieder spiegelt und ihn recht eigentlich dramatisiert, sowie zugleich eine Möglichkeit zur aktiven Trauerbewältigung bietet. So führt dieser Kreislauf in Form verschiedener symbolischer Handlungen von der ursprünglichen Sippe der Frau («Frauengeber») über die Sippe des angeheirateten Mannes zur Sippe dessen männlicher Verwandter («Frauennnehmer») und schliesslich wiederum zurück zur Herkunftssippe. Diesen Sippen kommen dabei ganz verschiedene Aufgaben zu: Die «Frauengeber» sind die eigentlichen Ehrengäste, während den «Frauennnehmern» die ganze Organisation und Durchführungsarbeit obliegt (vgl. die Figur). Diese erstatten damit aktiv und symbolisch der «Frauengeber»-Sippe zurück, was sie durch die «Entlehnung» der jetzt verstorbenen Frau vormals erhalten hatten. Weiteres wichtiges Kennzeichen des Festes ist sein phasenweiser Ablauf – Phasen des Klageliedes und des Trauerns wechseln mit Lustbarkeitsszenen – und damit sein Vermögen, die grössten Gegensätze des Heiligen *und* des Profanen miteinander zu verbinden. Auch dies ist wiederum ein Mittel zur aktiven Trauerbewältigung!

*

Dem nicht nur um das Verständnis fremder Kulturen an sich, sondern vor allem auch um die Entwicklungszusammenarbeit engagierten Zuhörer vermittelte dieses Referat eindrücklich die sozio-kulturelle Komplexität und oft kontroverse Problematik, der zum Beispiel ein Entwicklungsprojekt in einem solchen Raum gegenübersteht: Es ist heute bekannt, dass die Folgen eines solchen Totenfestes, bei dem bis an die 2000 Leute zusammenkommen können und von den Festveranstaltern während mehreren Tagen und Nächten im Überfluss bewirtet werden, für diese oft auf Jahrzehnte hinaus den wirtschaftlichen Ruin bedeutet und sie in Verschuldung und Abhängigkeiten treiben kann.

Wenn nun aber ein Entwicklungsprojekt, im Bestreben, die Lebenssituation solcher ärmster, abhängiger Bevölkerungsschichten zu verbessern, daraufhin wirken würde, solche Feste abzubauen (in Nepal liegt sogar ein derartiger Regierungsbeschluss vor), würde in der Folge einer der wichtigsten sozio-kulturellen Regelmechanismen aufgelöst und die kulturelle Identität der Bevölkerung aufgebrochen. Die weiteren Folgen wären eine schwerwiegende soziale, und dann vermutlich auch wirtschaftliche Desorganisation.

Worin besteht die Lösung einer solchen Kontroverse? Gibt es überhaupt eine? Der Vortrag zeigte auf jeden Fall, wie eminent wichtig bei allen Entwicklungsvorhaben eine vorgängige behutsame und doch intensive Untersuchung der sozio-kulturellen Zusammenhänge in der betreffenden Bevölkerung ist. Die Entwicklungszusammenarbeit wird in dieser Richtung in Zukunft noch vermehrt zu lernen haben. Ruedi Nägeli

Die Pflanzendecke im nordwestlichen Nordamerika: Ihre Abhängigkeit von Klima, Boden und Mensch

Prof. G. Lang, Bern, 26.2.80

Nadelwälder an der Pazifikküste und in den Rocky Mountains, Artemisiasteppen und teilweise versalzten Halbwüsten in den intramontanen Becken: das sind die Hauptmerkmale der Vegetation im Nordwesten von Nordamerika.

Für einmal sahen die Interessenten der Geographischen Gesellschaft nicht Landschaften und Menschen, sondern in erster Linie Bäume und Sträucher. Professor Lang vom hiesigen Botanischen Institut orientierte in Wort und Bild über eine Reise in die USA und nach Kanada. Grossen Eindruck erweckten dabei die schier unendlichen Nadelwälder, sowohl an der Pazifik-Küste mit Sitka-Fichten oder den weltberühmten Mammutbäumen als auch im Felsengebirge, wo vor allem die Schimmelfichte wächst.

Für uns Schweizer noch viel unbekannter sind die riesigen Steppen- und Wüstenflächen, die sich zwischen den beiden Nadelwaldgürteln ausdehnen. Die Versalzung der Böden und vor allem die grosse Trockenheit – bedingt durch die abschirmende Wirkung der beiden Gebirge – können nur wenige Pflanzenarten überleben, so die hellgrüne Artemisia in den Ebenen, in grösseren Höhen der Wacholder.

Noch besitzt Nordamerika gewaltige Flächen von Naturlandschaft, sei es in ausgedehnten Nationalparks, sei es als nicht nutzbare Trockengebiete. Letzte entziehen sich dem Menschen durch ihren Wassermangel, zu jenen müssen wir – wenn sie auch den nächsten Generationen erhalten bleiben sollen – als Besucher und Touristen grosse Sorge tragen.

Stephan Beit

Wiederseh'n mit Voksi, dem Dorfc'hef von Bimleru

Bericht über eine Reise 1980 nach Alantika in Nordkamerun. Dr. René Gardi, Bern, 21.10.80

Die Vortragsreihe des Winters 1980/81 eröffnete René Gardi mit einem Reisebericht, wobei er sich für das gute Gelingen auf einen mitgenommenen Zauberstab aus Bimleru verliess. Wie ein grosser Zauberer gelang es ihm sogleich die zahlreichen Besucher in seinen Bann zu ziehen. Es war die Geschichte eines seltenen Erlebnisses: Nach 25 Jahren hatte sich der Vortragende zu Beginn der Regenzeit, (wie er sagt: «die schönste Reisezeit»), in Begleitung von Jürg Blaser auf seine eigenen Spuren aus dem Jahre 1955 in das abgeschiedene Alantika-Bergland in Nordkamerun begeben. Es wurde ein vom Publikum eindringlich und persönlich erlebter Abend an dem R. Gardi anhand ausgewählter Lichtbilder und Filmsequenzen aus den beiden Reisen den Besuchern die Veränderungen und das Andauernde in einem Land, wo es kaum jemals einen Weissen hinverschlägt, vor Augen führte. Eindrücklich ist immer wieder festzustellen, welche tiefe Menschlichkeit René Gardi dem afrikanischen Bewohner gegenüber aufbringt, und wie es ihm stets gelingt, diese «einfachen» Menschen in seinen Vorträgen und Büchern zum Leben zu erwecken.

Tatsächlich geht im wasserreichen Alantika die Entwicklung viel langsamer voran als man sich das schlechthin vorstellt. Eine Zeitspanne von 25 Jahren geht aber auch an einem Land, das beinahe noch in der Steinzeit lebt, nicht spurlos vorüber. Die Unabhängigkeit Kameruns von Frankreich, anfangs der sechziger Jahre, hat auf die Menschen in Alantika keine grossen Auswirkungen gehabt. Die alte Kolonialverwaltung wurde durch einen neuen, schwarzen Verwaltungsapparat ersetzt, mit dem es nach R. Gardi bezüglich Korruption und Effizienz nicht nur zum besten steht.

Immer noch wird der einzige Zugang nach Alantika, der Holzdam über den Fluss Faro, jedes Jahr von der Bergbevölkerung während der Trockenzeit in mühsamer Zwangsarbeit erstellt, um dann in der Regenzeit unweigerlich vom reissenden Fluss zerstört zu werden. Die Überwindung des Faro kommt

aber vor allem den Bauern aus der Ebene zum Export der Erdnüsse während einiger Sommermonate zugute. Die vor Jahren von der Regierung versprochene dauerhafte Brücke lässt immer noch auf sich warten. Inzwischen wurde das Holz für den Dammbau so rar, dass es aus 80 Kilometer Entfernung hergeholt werden muss!

Im Dorf Bimleru selbst hat sich nicht viel geändert. Immer noch muss praktisch alles mit Trägern durch unwegsames Gelände herauftransportiert werden. Gardis alter Freund, der Dorfchef Voksi, ist wohl älter geworden, hat aber nichts von seiner Würde und Autorität eingebüsst.

Wohl wird die traditionelle Schürze aus Laub von den Männern kaum mehr getragen, währenddessen Frauen sich nur für die obligate Familienfoto in Stoff hüllen. Immer noch wird tagtäglich auf der Steinmühle Hirse gemahlen, die Felder wie eh und je bestellt, werden Fetische, die vor bösen Geistern schützen oder die guten besänftigen sollen, in die Bäume gehängt oder in und um die Gehöfte aufgestellt, die Orakel und die Ahnengeister um Rat gefragt, in demokratischer Art und Weise Recht gesprochen und die Übeltäter bestraft, Bier gebraut und die alten Feste gefeiert. Immer noch tragen die Frauen die traditionellen Laubschürzen und Lehmfrisuren, die Kindersterblichkeit bleibt hoch . . . und doch gibt es einschneidende Veränderungen.

Vieles wurde zum Verschwinden verurteilt oder sinn- und zweckentfremdet. Mit einer gewissen Wehmut zeigte René Gardi Bilder von seiner ersten Reise: wertvolle Dokumente heute verschwundenen Kunstgewerbes und Gegenstände, die in der ursprünglichen Form nur noch in Museen zu finden sind, oder industriemässig für die Touristen hergestellt werden, jedoch ihren Platz im täglichen Leben der Afrikaner verloren haben. So erging es der Kalabasse und den geflochtenen Tellern. Die Kalabasse, ein Gefäss, das aus einem Flaschenkürbis hergestellt, wurde früher mit wunderschönen, für den Hersteller, das Dorf und die Gegend charakteristischen Ornamenten versehen. Genauso erging es der Weberei, die rein im Dienste des Totenkultes stand. Heute können die gestreiften, bis 25 Meter langen Stoffbänder, die zum Einwickeln der Toten dienen, auf dem Markt zum Bespannen von Liegestühlen erworben werden. Der «Fortschritt» hat aber nicht nur Schlechtes gebracht. Zum Beispiel wurde die medizinische Versorgung verbessert und das Schulwesen ausgebaut, so dass den meisten Kindern eine Ausbildung ermöglicht wird. Leider ist aber die Chance klein, eine der Ausbildung entsprechende Anstellung zu finden.

René Gardi erzählte in seinem Vortrag nicht nur von glücklichen Menschen, die einfach da sind und friedlich in den Tag hineinleben, zeigte nicht nur schöne Bilder vom täglichen Leben der Eingeborenen, sprach nicht nur über religiöse Vorstellungen, die noch vorhanden sind und über die Bedeutung, die sie heute noch haben, wollte seine Zuhörer nicht nur bekanntmachen mit auch heute mehr oder weniger intakt gebliebenen Sitten und Bräuchen. Vielmehr war sein Anliegen, die Zuhörer auch auf die Probleme, die sich durch den Zusammenprall festgefügt, für den geschlossenen Lebensraum bewährter Strukturen und das eindringende Neue, «die Zivilisation», die die alte Ordnung zu zerstören droht, aufmerksam zu machen. Werden diese Dorfbewohner ihrem eigenen Milieu entrissen und in eine fremde Umgebung verpflanzt, oder werden Traditionen und Sozialstrukturen des Dorfes zerstört, sind diese Menschen, die nach R. Gardi «in ihrer Umgebung wahre Meister sind von dem, was sie tun müssen», hilflos und verloren. Nicht jedes Dorf in Afrika ist «fast ein kleines Paradies wie Bimleru». Wie kann man den Menschen helfen, die vielerorts auf dem schwarzen Kontinent in einem grauenhaften Elend

dahinvegetieren? Was gibt es für Alternativen? Etwa die Stadt, wo die Wahrscheinlichkeit eine Arbeit zu finden gering ist und wo Korruption herrscht?

Gibt es überhaupt Lösungen und Patentrezepte? Fragen über Fragen, auf die auch René Gardi, mit seiner grossen Afrikerfahrung nur antworten kann: «Ich weiss keine Lösung, ich weiss nur, dass es Kontraste gibt, die kaum zu ertragen sind».

F. Turolla

Viehwirtschaft und Rinderkult in Süd-Äthiopien

Dr. Ulrich Braukämper, Frankfurt, 18.11.80

Der Referent, ein wissenschaftlicher Mitarbeiter des Frobenius-Instituts an der Goethe-Universität in Frankfurt, betrieb seine ethnologischen Studien in Äthiopien während rund zwei Jahren zwischen 1970 und 1974.

Wie die Schweizer, haben auch die äthiopischen Völker eine enge Beziehung zum Vieh, trifft es doch auf jeden Einwohner ein Rind, so dass Äthiopien mit 30 Millionen Rindern einen Fünftel des Bestands von Afrika besitzt. Wenn eine solche Beziehung über das wirtschaftlich Notwendige hinaus ins Kulturell-Religiöse hineingreift, spricht der Ethnologe vom Cattle-Complex. Dieser Spezialbegriff aus dem Englischen besagt grob vereinfacht, dass die Bauern «in Vieh denken und für ihr Vieh existieren». Mit sehr schönen Dias hat der Referent diese Beziehung quer durch Süd-Äthiopien vom Sudan bis Somalia illustriert. Neben den verschiedenen Rinderrassen vom Langhorn-Rind bis zum Kurzhorn-Zebu, neben ihrer Geschichte seit der Domestizierung rund 5000 v.Chr. in Afrika und ihrer Verwendung als Pflug- und Reittiere seit 2000 Jahren, wusste der Referent viele Details aus Rinderpflege, Melktechnik und Nutzung zu berichten. So liefert zum Beispiel durch Aderlass gewonnenes Blut, vermischt mit Mehl, das Grundnahrungsmittel eines Stammes.

Die Rinderwirtschaft variiert je nach Höhenstufe und Niederschlag. In trockenen Tieflandteilen leben Vollnomaden mit ausschliesslicher Viehwirtschaft. Die Zwischenstufe bis 1800 m ü.M. wird von einer Mischwirtschaft mit Rinderherden und Anbau von Getreide dominiert, während die Hochlandstufe oberhalb 1800 m vorherrschend Ackerbau mit Rindern als Pflugtiere aufweist.

Den wohl interessantesten Teil des Vortrags von Dr. Braukämper bildeten die Erläuterungen über die kultischen Handlungen mit dem Rind, also die speziell zum Cattle-Complex gehörigen Verhaltensweisen. Religiöse Handlungen betonen den Stellenwert des Viehs, wie Amulette an Rindern, Totenklagen für verendete Tiere, aber auch ihre Bedeutung bei Zeremonien wie z.B. bei der Initiation von Jünglingen, oder als Brautpreise bei Heirat.

Die Hauptverwertung der Tierherden ist nicht ihr Verzehr, sondern ihr Besitz. Die natürlicherweise anwachsenden Herden werden alle paar Jahre durch Dürreperioden und Seuchen auf ein ökologisch tragbares Mass reduziert. So eine Periode trat gerade diesen Sommer in Uganda, Süd-Äthiopien und Somalia auf. Zusätzlich zerstören anthropogene Katastrophen wie die Kriegswirren der letzten Jahre oder Stammesfehden periodisch die Herden und bedeuten damit sehr oft auch den Tod ihrer Besitzer, wenn diese vollständig von der Viehwirtschaft abhingen.

Das Frobenius-Institut, ausschliesslich mit völkerkundlicher Afrika-Forschung beschäftigt, hat zum Thema Viehwirtschaft eine Wander-Ausstellung mit Titel «Hadiya – Bauern in Äthiopien» organisiert. Sie war in Frankfurt, Zürich und München zu sehen.

H. Hurni